

Der Held der ersten Stunde

Pater Doyle stutzte. An jenem Tag im Sommer 1984 hatte der Dominikanerpater an der päpstlichen Botschaft in Washington, D.C., der Nuntiatur, eine ungewöhnliche Angelegenheit vor sich: In der Stadt Lafayette im US-Bundesstaat Louisiana wurde Papst Johannes Paul II. als Beklagter in einem Zivilverfahren benannt. Verantwortlich dafür war der Anwalt Joseph Minos Simon. Ganz offensichtlich ein PR-Coup. Simon wollte Aufmerksamkeit erregen. Doyle setzte sich mit Wilfred Caron in Verbindung, einem Juristen der Bischofskonferenz der USA. Der kümmerte sich darum, dass der Name des Papstes verschwand. Hier hätte DoYLES Aufgabe beendet sein können. Aber das war sie nicht, denn er wusste, worum es in dem Verfahren ging. Simon vertrat die Familie Gastal, deren Kind von einem Priester namens Gilbert Gauthe sexuell missbraucht worden war.

Der Journalist Jason Berry, der die Missbrauchskrise in den USA von Stunde eins an begleitete, nannte Doyle Jahrzehnte später einen klassischen Whistleblower: Jemand, der seine Kirche liebte und deshalb nicht schweigen konnte. In seinen Büchern »Lead Us Not into Temptation« (1992) und »Vows of Silence« (2004) zeichnet Berry ein detailliertes Bild von Doyle. Es ist das Bild eines außergewöhnlich begabten und völlig unpräventösen Mannes mit klaren moralischen Prinzipien. Am 3. August 1944 wurde er als Patrick Doyle in eine irischstämmige Familie im Mittleren Westen geboren. Mit 20 trat er in den Dominikanerorden ein, wo er den Namen Thomas erhielt. Das Zweite Vatikanische Konzil, eine beschlussfassende Versammlung aller katholischen Bischöfe in Rom, war gerade in vollem Gange und veränderte die Kirche nachhaltig: Die lateinische Messe, die Doyle sehr liebte, wurde durch den neuen Messritus ersetzt. Vieles schien in dieser Zeit ungewiss. Mitbrüder verließen den Orden, um zu heiraten. Andere bekannten sich nun offen zu ihrer Homosexualität. Nur sechs der 16 jungen Männer, die mit ihm begannen hatten, wurden schließlich zu Priestern geweiht. »In meiner Seminarzeit ging es hauptsächlich ums Überleben«, sagte Doyle später.

Doyle ist direkt. Er spricht mit der Eindringlichkeit eines Menschen, der über Jahrzehnte an Erfahrung in einem Kampf verfügt, den viele zu lange ignoriert haben: dem Kampf gegen Missbrauch in der katholischen Kirche. Als ich ihn kennenlerne, ist er in den USA längst so etwas wie ein Held. Ein sehr unpräventöser Held, ohne Manager, ohne eigene Seite im Netz, ohne aufwendige Selbstinszenierung. Auf meine erste Mail antwortet er binnen weniger Stunden: direkt, unverblümt, wie es seine Art ist. Wenn ich mehr Infos bräuchte, fügt er hinzu, solle ich mich jederzeit melden.

Als Thomas Doyle seine priesterliche Tätigkeit begann, deutete noch nichts darauf hin, dass er zum Helden werden würde oder dass ihm eine kirchliche Karriere offenstand. Es begann damit, dass er sich kirchenrechtlich fortbildete, um seinen Leuten in ehrechten Fragen besser helfen zu können. Als der Erzbischof von Chicago das hörte, verhalf er dem jungen Pater zu einem Studienaufenthalt in Rom. Daran schloss sich ein Promotionsstudium in Washington an, und als Doyle 1978 seine Dissertation abgeschlossen hatte, besaß er schon einen Ruf als hervorragender Kirchenrechtler. Er wurde zum Richter am Kirchengericht der Erzdiözese ernannt und 1981 an die Nuntiatur berufen. Als 1983 schließlich der Kommentar zum neuen Codex erschien und der Name Thomas P. Doyle über dem Abschnitt zum Eherecht stand, war der angehende Diplomat und Kanonist auf dem Höhepunkt seiner kirchlichen Karriere angekommen.

Dann kam jener Tag im Sommer 1984 und mit ihm der Beginn einer Kirchenkrise, die Doyle nicht mehr loslassen sollte. Als Erstes versuchte er, so viel über die Situation in Lafayette in Erfahrung zu bringen, wie er konnte: Gauthe wurde in 34 Fällen wegen Sexualverbrechen an Kindern angeklagt und würde wahrscheinlich eine lange Haftstrafe antreten müssen. Nach Presseberichten über den Fall hatten andere Eltern betroffener Kinder sich der Klage angeschlossen. Neben Gauthe wurden weitere Priester beschuldigt.

Doyle wandte sich an einen befreundeten Priester namens Michael Peterson, der ein Therapiezentrum für Kleriker leitete. Von ihm erfuhr Doyle, dass es ähnliche Fälle in anderen Diözesen gab. Die beiden sprachen mit Gauthes Anwalt, Ray Mouton. Bald war den dreien klar: Viele Bischöfe in den USA versetzten seit Jahren Priester, die Kinder missbraucht hatten, stillschweigend von einer Pfarrei in die nächste, regelten Anzeigen außergerichtlich und nötigten die Familien zu schweigen, um Gerichtsverfahren und schlechte Presse zu vermeiden. Aber diese Strategie ging jetzt nicht mehr auf, denn die Gastals hatten mit ihrer Klage im Sommer 1984 einen Präzedenzfall geschaffen, der jetzt schon weitere

Als Insider der römisch-katholischen Hierarchie wurde Thomas Doyle für Betroffene zur Wissensquelle von unschätzbarem Wert.



Pater Thomas Doyle erfasste früh das Ausmaß des Missbrauchsskandals in den USA. Er handelte schnell, akribisch und ließ sich nicht beirren VON DORIS REISINGER

nach sich zog. Langfristig zeichnete sich eine kirchliche Krise ungeahnten Ausmaßes ab. Zugleich war Doyle klar: Die Bischöfe würden im Umgang mit einer solchen Krise völlig überfordert sein, zu sehr waren sie an Geheimhaltungspraktiken und Deutungshoheit in kirchlichen Angelegenheiten gewohnt. Im Bewusstsein der Dramatik der Lage briefte Doyle den Nuntius Pio Laghi, und der berichtete nach Rom.

Zu diesem Zeitpunkt, Ende 1984, dachte Doyle: Die Kirche hatte jetzt eine Lektion zu lernen, und sie würde sie lernen, auf die harte Tour. Entscheidend war es, schnell zu handeln. Nach Gesprächen mit einer Reihe befreundeter und einflussreicher Bischöfe, darunter Kardinal John Krol von Philadelphia, Erzbischof Anthony Bevilacqua von Pittsburgh und Kardinal Bernard Law von Boston, stand ein Plan: Gemeinsam mit Michael Peterson und Ray Mouton schrieb Doyle an einem Handbuch. Es sollte alle US-Bischöfe auf denselben Wissensstand bringen und ihnen als Handlungsleitfaden im Umgang mit Missbrauchsfällen dienen. Eine Reihe von Bischöfen hatte ihn ausdrücklich dazu ermutigt. Das Handbuch entstand in den Wintermonaten 1984/85 und stellte unter anderem klar, dass Pädophilie nicht heilbar war, dass beschuldigte Priester nicht weiterversetzt werden durften, sondern unmittelbar suspendiert werden sollten, dass die Vernichtung von Akten strafbar sei und dass die oberste Priorität die Sorge um die Betroffenen sein musste. Kardinal Law beauftragte einen jungen Weihbischof namens William Levada aus Los Angeles, die drei Autoren des Handbuches bei der Präsentation zu unterstützen. Das Missbrauchsthema würde das Hauptthema auf der nächsten Vollversammlung der Bischofskonferenz der USA im Juni 1985 werden. Doyle war erleichtert.

Aber einen Monat vor der Vollversammlung erhielt er einen Anruf von Levada, der ihn ernüchterte. Doyle wurde nicht zur Vollversammlung eingeladen. Offenbar hatte das Trio sich unbeliebt gemacht. Man munkelte, Mouton würde mit der Presse sprechen. Manche hatten das Gefühl, Doyle und seine Freunde wollten Profit aus der Sache schlagen. Wilfred Caron, der Rechtsexperte der

Bischofskonferenz, fühlte sich übergangen. Die Bischofskonferenz gab Pressemitteilungen heraus, in denen es hieß, man verfüge bereits über Verfahren und brauche das Handbuch nicht. Vertreter der Bischofskonferenz versicherten Doyle, das

Problem würde gesehen. Man würde jetzt handeln. Er solle den Bischöfen vertrauen. Er solle geduldig sein.

Doyle, Mouton und Peterson schickten dennoch jedem Bischof in den USA ein Exemplar des Handbuchs, und Doyle erhielt sogar von Kardinal Law persönlich 1000 Dollar für die Kopierkosten. Derweil setzte der Kardinal die Versetzungspolitik im Umgang mit beschuldigten Priestern in seiner Diözese Boston ungerührt fort. Einem der schlimmsten Straftäter seiner Diözese, dem Priester John Geoghan, der im Laufe der Zeit über 130 Kinder missbrauchte und von dessen Beschuldigungen Law schon Anfang der Achtzigerjahre wusste, schrieb er noch 1996 eine Weihnachtskarte, in der er seine Straftaten als Krankheit verharmloste und ihm dankte »im Namen derer, denen du gut gedient hast«.

Und als Paul Shanley, der berüchtigtste Täter der Diözese Boston, gezwungen war, in den Ruhestand zu gehen, bedankte sich Law mit den Worten bei ihm: »Dreißig Jahre lang hast du Gottes Wort und Gottes Liebe zu den Menschen gebracht.« Das alles kam heraus, als der Kardinal im Jahr 2002 schließlich von Anwälten Betroffener ins Kreuzverhör genommen wurde. Da konnte er sich zwar an wenig erinnern, aber an Doyle und sein Handbuch schon. Allerdings, fügte er hinzu, habe er keine Erinnerung daran, es je gelesen zu haben.

Mitte der 1980er hoffte Doyle noch, dass sich die defensive Haltung der Bischöfe bald ändern würde, wenn sie den Schmerz der Opfer und das Ausmaß der Krise erst verstanden hätten. Vergeblich. Die Mehrheit der amerikanischen Bischöfe betrachtete das »Problem« als medial aufgebauscht. Bischof A. J. Quinn von Cleveland, der die Aufgabe bekommen hatte, in der Diözese Lafayette nach dem Rechten zu sehen, schrieb sogar wörtlich an die Nuntiatur: »Die Kirche hat schon schlimmere Angriffe überstanden ... Auch der Ärger mit den Pädophilen wird irgendwann nachlassen.« Der Nuntius Laghi riet Doyle, sich doch nun anderen Themen zuzuwenden. Seine Kollegen an der Nuntiatur gingen auf Distanz, und 1986 verlor Doyle dort seine Stelle. Er bewarb

sich an der Universität – und wurde nicht genommen. Am Ende wurde er Militärseelsorger bei der Air Force.

Er schrieb weiter kirchenrechtliche Fachaufsätze zum Umgang mit klerikalen Missbrauchstätern und telefonierte abends oft stundenlang mit Betroffenen, die sich hilflos an ihn wandten. Beim ersten Mitgliedertreffen einer Betroffenenorganisation, der SNAP, im Oktober 1992 war Doyle dabei. Zugleich wurde er zum Ansprechpartner für Opferanwälte, die Mühe hatten, sich im Dickicht kirchlicher Hierarchien, Zuständigkeiten und Gesetze zurechtzufinden. Als Insider war Doyle für sie eine Wissensquelle von unschätzbarem Wert. Als der Anwalt Jeffrey Anderson nach vielen Stunden Beratung darauf bestand, ihm ein Honorar zu zahlen, gab Doyle das Geld weiter an Betroffene, die es besonders dringend brauchten. Und als Anderson ihn 1988 das erste Mal fragte, ob er bereit wäre, als Zeuge vor Gericht auszusagen, sagte Doyle Ja. Unversehens fand der Anfang 40-jährige Priester sich so »auf der anderen Seite« wieder. Bestürzt erlebte er mit, dass Bischöfe Missbrauchsoffer wie Feinde der Kirche behandelten, gegen die sie ihre Anwälte in Stellung brachten, um jedes noch so kleine Eingeständnis von Schuld zu verhindern und um jeden Dollar Entschädigung zu feilschen.

Er erlebte mit, wie Betroffene in Gesprächen mit Bischöfen und in Gerichtsverhandlungen retraumatisiert, verdächtigt und gedemütigt wurden. Wie Eltern, die Anzeige erstatteten, ihrerseits von den Anwälten der Diözesen wegen Rufschädigung verklagt wurden. In einem Fall in Chicago wurden selbst Eltern, die aus Furcht vor dem Effekt, den eine polizeiliche Befragung auf ihr Kind haben würde, von einer Anzeige absahen, von kirchlichen Anwälten angeklagt und vorgeladen, weil sie es gewagt hatten, sich mit anderen Betroffenen auszutauschen. Doyle war fassungslos. Seine anfängliche Hoffnung, dass die Bischöfe früher oder später richtig handeln würden, schwand.

Aber das »Problem« verschwand nicht. Nach den Berichten des »Boston Globe« im Jahr 2002 nahm die Zahl der Klagen dramatisch zu. Nun schwand auch die Rücksichtnahme der Strafverfolgungs- und Zivilbehörden, auf die sich die Bischöfe zuvor verlassen hatten. In mehreren US-Staaten wurden Grand-Jury-Ermittlungen eingeleitet. Die kirchliche Reaktion darauf war ein Treffen der US-Bischöfe in Dallas, geplant von einer PR-Firma. Sein Ergebnis: eine Charta zum Schutz junger Menschen, eine Reihe grundlegender Normen und ein National Review Board, das deren Umsetzung überwachen sollte.

Aber anstatt die Normen konsequent anzuwenden, wurden umgehend Ausnahmen geschaffen, die es Bischöfen ermöglichten, bekannte Täter im Dienst zu belassen oder wieder in den Dienst aufzunehmen. Schon 2004 verließen einige der angesehensten Mitglieder das National Review Board, nachdem sich bei ihnen der Eindruck verfestigt hatte, die Bischöfe würden es nicht ernst meinen. Vielen wurde klar: Immer neue Appelle an Bischöfe hatten keinen Sinn. Zudem stellte sich immer dringlicher die Frage nach der Rolle der Kirchen spitze in Rom. Als SNAP 2011 den Vatikan beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag anzeigte, die Bischöfe würden es nicht ernst meinen. Vielen wurde klar: Immer neue Appelle an Bischöfe hatten keinen Sinn. Zudem stellte sich immer dringlicher die Frage nach der Rolle der Kirchen spitze in Rom. Als SNAP 2011 den Vatikan beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag anzeigte, die Bischöfe würden es nicht ernst meinen. Vielen wurde klar: Immer neue Appelle an Bischöfe hatten keinen Sinn. Zudem stellte sich immer dringlicher die Frage nach der Rolle der Kirchen spitze in Rom. Als SNAP 2011 den Vatikan beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag anzeigte, die Bischöfe würden es nicht ernst meinen.

Heute ist Thomas Doyle 76 Jahre alt. Auch wenn einzelne Bischöfe sich geändert und richtig gehandelt hätten, verhalte sich die Hierarchie im Großen und Ganzen »heute genauso wie 1985«, resümiert Doyle nach über 36 Jahren. Es gehe um weit mehr als eine Krise: Dass Gewalt gegen Kinder routinemäßig in Kauf genommen worden sei, offenbare eine sehr dunkle Seite der institutionellen Kirche. Die werde von den Bischöfen nicht in Ordnung gebracht, »weil sie es nicht können«. Endern wird das alles erst, »wenn sich das System, das es geschaffen und aufrechterhalten hat, radikal ändert.«



Doris Reisinger, 37 Jahre alt, forscht am Fachbereich katholische Theologie der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Sie ist Fellow der Forschungsgruppe Gender, Sex and Power der Notre Dame University in den USA. Gerade hat sie gemeinsam mit Christoph Röhl ein Buch veröffentlicht: »Nur die Wahrheit rettet. Der Missbrauch in der katholischen Kirche und das System Ratzinger«.

Wie geht Aufarbeitung richtig?

Die Kirchen in Deutschland ringen um Aufarbeitung: Die sexualisierte Gewalt, die ausgerechnet Seelsorger an Kindern und Jugendlichen begangen haben, hat eine Vertrauenskrise bewirkt. Dazu gehört auch die Frage, wie es sein konnte, dass Bischöfe und ihre Mitarbeiter Taten vertuscht, Aufklärung verschleppt und sich nicht um die Opfer gekümmert haben. Christ&Welt hat in den vergangenen Monaten intensiv dazu recherchiert und berichtet. Wir wissen, dass es sich um ein schwer erträgliches Thema handelt, möchten aber gleichzeitig unserer journalistischen Aufgabe nachkommen, indem wir zur Aufklärung und Meinungsbildung beitragen. Ja, gibt es denn nichts Positives? Wie geht es besser? Gibt es im Missbrauchsskandal nicht auch Menschen, die gezeigt haben, wie man richtig agiert? O ja, die gibt es. Und für sie wollen wir den Blick weiten – zunächst in einer Reihe von Porträts: Die Autorin und Wissenschaftlerin Doris Reisinger wird für C&W drei Menschen vorstellen, die klug und entschlossen gehandelt haben: drei Vorbilder.

Christ&Welt Serie